



KATHRINE NEDREJORD

# Lass mich!

Urachhaus

Schließlich ist sie deine Cousine zweiten Grades.«

»Amanda hat eine norwegische Tracht«, sage ich. »Die hat sie von ihren Eltern im Mai bekommen.« »Norwegische Tracht«, Mama schnaubt verächtlich.

Diese Diskussion hatten wir schon früher. Am Anfang der Mittelstufe hörte ich auf, Samisch mit ihr zu reden, und weigerte mich, Fragen auf Samisch zu beantworten. In der Klasse hatten sich einige über meinen Tonfall lustig gemacht, und darauf hatte ich keinen Bock mehr. Jeden Tag gab es Streit und es wurde laut. Das heißt, Mama wurde laut. Ich verschränkte immer nur die Arme und sagte, ich hätte keinen Bock mehr. Schließlich besaß ich dann nicht mehr die Kraft zur Totalweigerung. Okay, also würde ich antworten, wenn sie mich auf Samisch etwas fragte. Aber in welcher Sprache ich antworten würde, sollte ich mir ja wohl noch selbst aussuchen dürfen? Mama fand es eine Schande, dass ich mich dafür schämte, zu sein, wer ich war. »Du solltest stolz sein, Anna!« Sie sagt das immer, als wäre es eines der Zehn Gebote. Und sie Gott. Amanda hat meine Tracht als Ravna-light bezeichnet, als ich mit ihr am 17. Mai, dem Nationalfeiertag, auftauchte. »Kreuzt du demnächst auch noch mit irgendwelchen T-Shirts mit Slogan auf und sammelst Unterschriften?« Sie hat gut reden. Ihre Eltern sind Vollblutnorweger und wissen immer ganz genau Bescheid darüber, wie es ist, jung zu sein. Ihre Mutter kauft Amanda hippe Kleider, bevor sie noch darum bittet, während ich meiner Mutter monatelang in den Ohren liegen muss, und selbst dann kann ich mir nicht sicher sein. Nur für Kleidungsstücke, denen man *Urbevölkerung* schon kilometerweit ansieht, gibt Mama Geld aus.

Ich begreife nicht, wie alle, selbst Amanda und auf jeden Fall Ravna, ihrer selbst so sicher sein können. Ludmilla hat in Erdkunde einen Vortrag über Murmansk gehalten. Lars-Kristian ist stolz auf seine Verwandten in den USA und hielt einen Vortrag darüber, dass er nach dem Abitur in Kalifornien Pilot werden will. Sogar Samuel sagte was von Küste. Alle wissen, wer sie sind. Nur ich wäre am liebsten niemand. Es ist so viel davon die Rede, dass man jemand sein muss. Ich habe keine Lust darauf. Das ist mühsam und so endgültig, gewissermaßen ein Punkt hinter meinem Namen: Das ist Anna. Das geht nicht. Ich kann das nicht. Ich kann keinen Punkt machen, keinen Beschluss fassen. Ich will nur Bücher lesen und mich hin und wieder mit dem Flusskahn beschäftigen.

»Super«, sage ich seufzend. »Das Tuch liegt in meinem Zimmer in der untersten Schublade.«

»Du könntest es auch selber holen«, meint Mama.

»Keine Zeit«, murmele ich und verschwinde.

Ich hätte das nicht sagen sollen, aber ich habe es eilig. Vielleicht schnallt Mama, dass ich eine Verabredung habe? Aber sie glaubt garantiert, dass ich Amanda treffe. Schließlich verabrede ich mich immer nur mit Amanda. Allerdings gibt es keinen Grund, Samuel bei Mama so supergeheim zu halten wie bei Amanda.

Höchstens, weil sich Mama zu sehr und zu oft einmischt.

Ich habe nicht den Nerv, darüber nachzudenken.

Es windet, und der Wind kitzelt in den Haaren.

Ich habe ein wenig Wimperntusche aufgetragen, aber sonst kein Make-up. Sollte ich mich

mehr schminken? Amanda verwendet Unmengen Schminke. Ich sehe allerdings keinen Grund, selbst damit anzufangen. Ich komme mir mit Schminke so komisch vor. Als würde ich eine Folie über mein Gesicht streifen, damit die Leute glauben, ich sei glatter, als ich es bin. Das passt nicht zu mir.

Samuel muss mich eben nehmen, wie ich bin, denke ich und tue so, als wäre ich mutig. Das bin ich nicht.

Ich bin nur zu feige, um es ordentlich zu versuchen.

Meine Hände zittern.

Ich gehe runter zum Boot und sehe sofort, dass ich nach den Ferien häufiger hätte herkommen sollen. Im Boot steht eine Menge Wasser. Das ist schon fast eine Totalhavarie. Ich lege mit dem Lenzfass los und schöpfe, was das Zeug hält, aber das hilft nicht, denn der Wasserstand sinkt nicht. Ich bin schweißgebadet, und die Wimperntusche ist vermutlich verlaufen. Ich hätte darauf verzichten sollen. Jetzt kann er jeden Moment auftauchen. Ich habe ihm den Weg erklärt. Aber das Boot ist havariert, von seetüchtig kann nicht die Rede sein. Ich mache weiter. Schöpfe, schöpfe, schöpfe. Er wird raffen, dass ich nicht so viel Boot fahre, wenn er das sieht, und nicht so cool bin, wie meine Nachrichten glauben lassen. Ich schöpfe weiter, um so viel Wasser wie möglich aus dem Boot zu bekommen, bevor er auftaucht. Aber es ist zu spät:

»Brauchst du Hilfe?«

Ich kann mir nicht mal den Schweiß von der Stirn wischen, da steht er schon vor mir. Ich bin außer Atem und von kaltem Schweiß bedeckt. Ich habe Angst, dass er mir wieder die Hand gibt, aber das tut er nicht. Er trägt eine schwarze Jeans und einen hellgrauen, gemusterten Wollpullover. Ich begreife nicht, wie es ihm nur gelingen kann, dass das so cool aussieht.

»Hi«, murmele ich, weil mir nichts Besseres einfällt.

»Hast du noch was zum Schöpfen?«, fragt er lächelnd.

Ich deute auf einen abgeschnittenen PET-Flaschenboden. Samuel legt los. Erst frage ich mich, ob er sich über mich lustig macht, denn er beginnt im selben Tempo mit denselben Bewegungen, aber dann schließe ich aus seinem Gesichtsausdruck, dass er mir wirklich nur helfen will. Jetzt merke ich auch, dass der Wasserstand sinkt, und mache weiter. Vier oder fünf Minuten schöpfen wir schweigend. Dann gibt es nur noch eine Pfütze an einem Ende des Bootes.

»Das reicht«, sage ich so wie früher Großvater, als ich mit ihm geschöpft habe. Es gelingt mir sogar, das mit derselben Autorität zu sagen. Das ist ungewohnt. Bei dieser Bemerkung und meiner neuen Selbstsicherheit zucke ich regelrecht zusammen. Ganz klar ist das reine Imitation, aber es funktioniert. Samuel trocknet sich die Hände an der Wiese ab und grinst mich an.

»Das tut Anna also, wenn sie sich nicht in Bücher vergräbt«, sagt er.

Ich habe das Gefühl, er ist in die Rolle eines Journalisten geschlüpft. Seltsam. Vielleicht hätte ich doch auf Amandas Warnungen hören sollen. In jedem Fall ist er zu cool, um sich auch nur nach mir umzudrehen. Zu cool, um mir eine Menge Nachrichten zu schicken, weil

er sich mit mir verabreden will. Aber er hat liebe Augen. Ich zucke mit den Achseln und beginne, das Boot zu ziehen.

»Sag mir, was ich machen soll!«

Ich schüttele den Kopf.

»Das schaffe ich allein«, antworte ich.

Ich setze mich neben den Außenbordmotor und lasse ihn an. Sofort breitet sich der Geruch von Benzin zwischen uns aus. Samuel sitzt mit dem Gesicht zu mir weiter vorne im Boot und schaut verträumt.

»Wo fahren wir hin?«

Ich nehme Kurs auf die finnische Grenze und sage ihm das. Samuel nickt.

»Nicht schlecht.«

Ich weiß nicht, was ich entgegnen soll. Ich habe einen seltsamen Kloß im Hals, allerdings nicht von der traurigen Sorte, sondern einen guten Kloß, weil sich alles zu gut anlässt. Zu viel. Zu früh.

»Warst du oft auf der anderen Seite?«, fragt Samuel.

Ich schüttele den Kopf.

»In letzter Zeit nicht, früher öfter, ehe es Großvater zu schlecht ging«, sage ich und bereue, Großvater und seine Krankheit erwähnt zu haben. Für unsere Unterhaltung hätte ich keine deprimierendere Eröffnung wählen können. Aber Samuel sieht mich weiterhin freundlich an.

»Und ist das lange her?«

»Das ist sein Boot«, antworte ich.

»Oh«, sagt Samuel.

»Aber ich kümmer mich darum«, erkläre ich.

»Wohnt er auch hier in Seida?«

Ich nicke.

Dann steht Samuel auf. Er versucht das so vorsichtig wie möglich, aber in einem schmalen Flusskahn ist das sehr schwierig, ganz egal, wie cool man aussieht. Er stolpert nach hinten und setzt sich dann auf die Bank direkt vor mir. Bildschön, denke ich. Dieses Wort habe ich vorige Woche gelesen und notiert, um es irgendwann in einem Aufsatz zu verwenden. Bildschön ist er wirklich. Nicht einfach schön, nicht gutaussehend, einfach bildschön, mit diesen Lippen und Wangen sieht er fast aus wie ein Gemälde, als hätte ihn jemand gemalt, und nicht als wäre er von sich aus so geworden. Kein Pickel, kein Härchen am falschen Platz.

»Wir können uns besser unterhalten, wenn ich hier sitze«, sagt Samuel und zwinkert mir zu.

Erneut nicke ich.

»Das Gehen fällt ihm mittlerweile schwer«, sage ich.

»Weil er krank ist?«

Eigentlich habe ich keine Lust, mich mit jemandem, den ich kaum kenne, über Großvater zu unterhalten, obwohl ich wirklich nichts gegen Samuel habe. Er wirkt aufrichtig und

macht sich nicht über mich lustig. Sollte er sich wirklich über mich lustig machen, dann wäre er ein fantastischer Schauspieler. Selbst Amanda würde ihm glauben.

»Das ist die finnische Seite!«, sage ich und deute mit der Hand.

Samuel dreht sich um.

»Da war ich noch nie«, sagt er.

»Warst du noch nie in Finnland?«

Er nickt.

Vielleicht, weil ich mit ihm nicht über Großvater reden will, lächele ich ihm zu, nehme Kurs auf Land und sage: »Dann ist es höchste Zeit!«

Samuel zieht die Brauen hoch.

»Und das geht so einfach?«

»Warum nicht?«

Wir steigen aus dem Boot, und ich ziehe es so weit hoch, dass die Wellen es nicht erreichen können. Samuel schaut sich um und kratzt sich im Nacken. Dann wendet er sich verblüfft an mich:

»Das sieht mir aber verdächtig nach Norwegen aus«, meint er, betrachtet die Steine, hebt einen auf und riecht. »Sie riechen wie in Norwegen.«

Ich lache.

»Finnland ist nicht so anders.«

»Shit! Und alle reden Norwegisch«, sagt er.

Ich setze mich auf einen Felsen und öffne meinen Rucksack. Samuel nimmt neben mir Platz. Zwischen uns sind nur wenige Zentimeter. Er riecht kaum nach Parfüm, nicht so wie ein paar Jungs aus meiner Klasse, sondern nach frisch gewaschenen Kleidern und etwas süßlich, ein Bonbongeruch, vielleicht Mentos. Die riechen so.

»Warum lächelst du?«, fragt er.

»Ach, nichts.«

»Meinetwegen, dann sei eben so geheimnisvoll«, murrte er.

Ich finde, es ist fast zu einfach, mit Samuel zusammen zu sein. Vielleicht hatte ich erwartet, ich würde konstant hyperventilieren. Das Boot ist eine Hilfe, so haben meine Hände etwas zu tun. Ich rede, fast ohne nachzudenken. Amanda würde sich wundern. »Du bist ja krankhaft schüchtern, Anna.« Das hat sie in der Achten zu mir gesagt, als zwei Jungs aus der Zehnten stehen geblieben waren, um sich mit uns zu unterhalten, und ich rot geworden war. Der eine fragte nach meinem Namen, und es gelang mir nicht, zu antworten. »Das ist nicht normal«, meinte Amanda anschließend. Sie hatte damals für mich antworten müssen.

»Im Vergleich zum Meer ist ein Fluss so leise«, sagt Samuel.

»Wo an der Küste hast du eigentlich genau gewohnt?«, frage ich. Samuel schaut weg.

»Bist du dir sicher, dass wir in Finnland sind? Ist das nicht alles nur ein Witz? Sonst gebe ich morgen in der Schule noch damit an, dass ich im Ausland war, und alle lachen mich aus.«

Ich lächele.

»Alle hier kaufen täglich in Finnland ein«, meine ich. »Seltsam, dass deine Mutter mit dir

noch nie einen Ausflug nach Finnland gemacht hat. Alle fahren dauernd nach Finnland. Wir waren zuletzt vergangene Woche da.«

»Mama hat kein Auto«, sagt er, starrt auf seine Hose und zieht sie glatt.

Ich habe das Gefühl, das Falsche gesagt zu haben.

Es fällt mir schwer, die Unterhaltung fortzusetzen.

Eine Weile schweigen wir. Ich nehme eine Rolle Kekse aus dem Rucksack und öffne sie umständlich. Die Plastikhülle widersetzt sich, und ich spüre, dass Samuels Blick auf mir ruht. Das stresst meine Finger. Schließlich lacht er.

»Meine Güte, Anna«, sagt er, »gib schon her.«

Ich weiß nicht, warum, aber jedes Mal, wenn er meinen Namen sagt, kribbelt es in meiner Magengrube. Dabei ist das nur ein Name. Mein Name! Wenn Lehrer Ulf die Namen aufruft und zu meinem kommt, dann spüre ich überhaupt nichts. Aber jedes Mal, wenn Samuel Anna sagt, kommt es mir vor, als würde ich meinen Namen zum ersten Mal hören oder als würde er ihn zum Funkeln bringen, und ich wäre mehr als nur ich.

Ich reiche ihm die Keksrulle, und seine Finger berühren meine. Fast so als würden sie glühen, spüre ich sie anschließend. Ich muss meine Hände in die Hosentaschen stecken. Jetzt versucht Samuel, die Verpackung zu öffnen, aber auch ihm gelingt das nicht.

»Ich wollte den Starken spielen und meinem Date imponieren, indem ich eine Keksrulle elegant öffne. Totales Versagen«, sagt er kopfschüttelnd. Mein Lachen geht in ein dummes Kichern über. Date! »Anna, das wird unschön. Ich fürchte, ich muss meine Zähne zu Hilfe nehmen!«

Er beißt in die Folie, und es entsteht sofort ein Loch. Dann öffnet er die Rolle mit einem übertriebenen Lächeln.

»Geschafft! Geschafft!«

Ich lache, dieses Mal ein normaleres Lachen.

»Willst du mich nicht zur Belohnung umarmen?«, fragt er.

Aber bevor ich noch antworten kann, hat er schon seinen Arm um mich gelegt. Der Bonbongeruch wird stärker. Ein seltsames Gefühl breitet sich in mir aus, schwach und zittrig zugleich. Ich will, dass er mich loslässt, weil das zu viel auf einmal ist, aber als er das tut, bereue ich, mir das gewünscht zu haben, weil ich diesen Arm wieder um meine Schultern spüren will. Das war seltsam, aber zugleich auch schön.

Wir nehmen beide einen Keks und beginnen zu kauen.

Der Keks wird in meinem Mund immer größer und trockener, weil ich keinen Hunger habe und weil mein Innenleben so durcheinander ist, dass ich eigentlich keine Nahrung aufnehmen kann. Mit Mühe gelingt es mir zu schlucken, allerdings nicht mehr, ein weiteres Mal abzubeißen.

Samuel schluckt offenbar ohne Probleme. Er schiebt die Krümel von seinen Hosenbeinen und sagt dann meinen Namen ein weiteres Mal:

»Anna?«

»Ja?«

»Darf ich dir eine dumme Frage stellen?«